

Jahresbericht des Schweiz. Lehrerinnenheim

Autor(en): **Frey, Hedwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **52 (1947-1948)**

Heft 20

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315400>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Möchten sich doch alle unsere Kolleginnen bewußt sein, wie erst unser Zusammenschluß eine wirksame Vertretung gestattet, und wie erst dann, wenn die Kolleginnen durch unsere Sektionen ihre Forderungen als Gesamtheit geltend machen, ein Erfolg gewährleistet werden kann.

Wir sind am Ende unseres kurzen Rückblicks. Möge er uns ermutigen zu neuem Schaffen, zu ernster Arbeit, in der allein wir die Heiterkeit des Lebens finden.

Emma Eichenberger.

In allem lyt e Säge

Der Vogel singt vom höchen Ascht,
Weiß nüt vo Angscht und Sorge.
Er singt bis z'Nacht, wenn's feischter wird;
Er singt scho früh am Morge.

Eleini du gwahrsch d'Sunne nit
Und chümmerisch um e Räge.
Bisch froh! Öb's trüeb, öb's heiter chunnt,
I allem lyt e Säge.

Der Vogel singt vom höchen Ascht;
Keis Wätter chan em's wehre.
Im Himmel het er 's Gsätzli ghört;
Los, wei mer's nit au lehre?

Aus: Josef Reinhart, **Im grüne Chlee**. Gesammelte Werke, Bd. 6. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

250 Gedichte, vom Verfasser sorgfältig betreut, die wahrlich keiner Empfehlung mehr bedürfen. Sie sind eine Labsal für Herz und Gemüt.

Jahresbericht des Schweiz. Lehrerinnenheims

Wer Lust hat, mit mir auszufahren und es nicht scheut, alleweil rückwärts zu schauen, der steige ein. Es ist ein sicheres Gefährt, mit vorzüglichem Motor, Modell Limmat, und einer verlässlichen Bremse, Marke Berna. Brennstoff ist reichlich vorhanden.

Die Fahrkarte ist ein Jahr gültig. Pensionierten, einsamen Lehrerinnen ist ein einfaches Billett zu empfehlen.

Wer gerne Gipfel erstürmt, sollte nicht mitreisen; wer sich vor Graben fürchtet, ebenfalls nicht. Auch Höhenwege sind selten. Unsere Fahrt geht durch grüne, stille Weiten.

Wer aber glaubt, solche Reise wäre langweilig, der könnte sich irren. Gar viele verborgene Schönheiten stehen am Wege und schauen dich an, schauen dir nach. Es sind weise, gefurchte Gesichter, mit wissenden, wartenden, hoffenden Augen.

Was erhoffen sie denn? Es ist schwer zu sagen: Ihre Liebe möchte nicht erkalten, ihre Seelenkräfte möchten wachsen, ihre Geduld nicht erlahmen, ihr Mut nicht sinken, der Sinn ihres Daseins möchte nicht verdunkeln und endlich: Der Tod möchte ein sanfter sein.

Auch anderen Augen wirst du begegnen, verbitterten, klagenden, scheltenden, mißtrauischen, ruhe- und friedlosen. Und noch andere stehen in jüngeren Gesichtern. Sie fragen ergeben-anklagend: Soll ich hier mein Leben lang Hüter und Diener sein? Ihre Träume huschen über ihre Gesichter, und wenn die Erfüllung auf sich warten läßt, dann sucht man sich

Trost und Zerstreuung, wandert in die Berge, sitzt auf das Rad, oder besucht einen spannenden Film. Ja, die Meisterin des Hauses versteht es, das Dienen maßvoll und das Leben genußreich zu gestalten. Ihr Angestelltenstab ist klein; ohne die Eckpfeiler (Vorsteherin und Köchin) und die drei stummen, emsigen Geister nicht denkbar. Wir wollen ihnen danken. Es gibt keine Arbeit, die sie nicht verrichten könnten oder müßten. Und es gibt da allerlei zu tun, was häßlich, unangenehm und gar widerwärtig sein kann. Wer aber die rechte Einstellung und Liebe hat, den ficht dies nicht an. Ob österreichischer, italienischer, holländischer oder schweizerischer Herkunft, das Dienen ist auf der ganzen Erde gleich schwer und gleich schön; aber nicht mehr begehrenswert. Daran ändern auch ein guter Lohn und Freizeit nichts.

Es ist zu befürchten, einige Passagiere möchten aussteigen, so gleichförmig haben sie sich die Fahrt doch nicht gedacht. Doch, seht ihr nicht die fernen, grüßenden Hände, hört ihr nicht innigen Dank?

Nach München, Frankfurt, Würzburg, England, Frankreich, Polen und Amerika kehrten und kehren sie zurück, froh und glücklich, auf unserer Oase sich ausgeruht und gestärkt haben zu dürfen. Wie manche liebe, feine Frau hätten wir gerne bei uns zurückbehalten; aber sie wollten zurück, sie wollten heim, ins Elend, dorthin, wo das Schicksal sie hingestellt hatte; sie wollten mit schwachen Kräften weiter wirken, und wäre es nur mit der Haltung ihrer Seele, die trotz Tod und Teufel am Glauben an eine bessere Zukunft festhält. So kann es sein, daß wir die Starken bei den Heimat- und Obdachlosen finden, indessen wir Behütete oft zu schwach sind, unsere eigene Not zu tragen.

Doch: Wer ermißt die Bürde? Wer kennt die Kräfte?

Liebe Kolleginnen suchten bei uns Ruhe, Erholung und Distanz. Vielen war unser Haus Zuflucht. In kranken Tagen fanden sie Pflege, vielleicht auch ein aufrichtendes Wort. Manchmal half die Schönheit des Gartens, ein Spaziergang unter der märchenhaften Rosenlaube, ein Verweilen bei den dunkeln Clematis, Vogelsang in den hohen Silberpappeln, oder der Gruß der Berge und vielleicht nicht zuletzt der goldene Gockel auf dem nahen, neuen Kirchturm. Bald werden Glockentöne bis in unsere Stuben dringen, erfreuen, aufrichten, mahnen oder auch ärgern.

Ja, unsere Stuben! Jeder Stil ist vertreten, neben der vornehmen Stube liegt eine ganz einfache. Alle haben eines gemeinsam: In ihnen wohnen die liebsten Dinge, Bücher, die man nicht missen könnte, Weggenossen; dann Kommödi und Stühle, Buffetli mit schönen Tassen und gar viele Bilder an den Wänden. Manche zeigen das gütige Gesicht einer Mutter oder das geistreiche eines Gemahls, immer geliebte Menschen, Vorbilder, und viele Kindergesichter. Diese stummen Vertrauten, wenn sie erzählen könnten! Ich glaube, sie sind recht erstaunt, wieviel ihre alte, gute Frau noch zu tun weiß. Da gibt es aufzuräumen, zu stricken und zu flicken, Besuche zu empfangen, Briefe und gar Bücher zu schreiben.

Wir müssen weiter. Auf unserer Fahrt durch die grünen Weiten begegnen wir auch Kreuzen. Mehr denn je mußten wir stille stehn und der lieben Verstorbenen gedenken. Es waren mannigfaltige Schicksale; erst aus dem Munde des Pfarrers vernahmen wir ihr Wirken und Leiden, und Ehrfurcht mußte uns erfüllen vor so viel einsamer Tapferkeit.

Allmählich lichten sich die Reihen unserer Ältesten, derer, die noch mitwirkten an der Idee unseres Hauses. Ein neuer Geist beginnt zu wehen, und je weniger Lehrerinnen den Weg ins Heim finden, um so loser wird die Bindung zur Vergangenheit.

Es existieren freilich Statuten, Reglemente und Verordnungen; sie zeugen von der praktischen Umsicht der Gründerinnen, aber vor allem vom Geiste, der eine Wohlfahrtseinrichtung schaffen wollte. Es tut gut, immer wieder daran erinnert zu werden und danach zu streben.

Auf unserer Fahrt stehen von Zeit zu Zeit sonderbare Tafeln. Wir können nicht achtlos an ihnen vorbeifahren. Sie stellen uns und fordern ihren Tribut. Die größte und aufdringlichste der Tafeln trägt die Aufschrift: Steuern. Die alten Ansätze sind nicht mehr zeitgemäß. So wurde unsere Liegenschaft neu besichtigt und geschätzt. Er sah ganz harmlos aus, der Beamte; doch, was sein Auge schaute, hat Tragweite. Die Entdeckung, bei seiner amtlichen Pflicht in einem der Zimmer unerwartet eine Jugendliebe wieder gefunden zu haben, ließ ihn wohl sein eingerostetes Tanzbein wieder « lüpfen », nicht aber darob seine Pflicht dem Staate gegenüber vergessen.

Eine Unmenge Täfelchen folgen nach, als da sind: Wehrsteuer, Kirchensteuer, Radiosteuer, Wirtschaftspatent, Wasserzins, öffentliche Beleuchtung, Trinkgeldverordnung, Mobiliar-, Brand-, Haftpflicht-, Diebstahl-, Unfall- und Krankenversicherung, und immer wieder Gebühren.

Glücklicherweise stoßen wir auf unserer Reise auch auf Brunnen. Der tiefste heißt: Schatzkammer des Schweizerischen Lehrerinnenvereins; die zwei kleineren: Stauffer-Fonds und Jacot-Stiftung.

Der reichste Brunnen wird vorzüglich verwaltet. Es ist eine große Kunst, sich das Quellwasser unvermindert zu erhalten und trotzdem zu helfen. Wir kamen nie zu kurz; aber wir dürfen die Quelle nicht auf Kosten der Idee unserer Gründerinnen speisen helfen. Die mannigfaltigen Tafeln sorgen schon dafür, mehr noch unsere Wünsche und Notwendigkeiten. Sie sind uns nicht unbekannt. Das Gesicht unseres Hauses wartet noch immer auf einen neuen Anstrich, möchte lieber verputzt oder gar edel verputzt werden. Der andere Wunsch heißt: Ölheizung.

Ungeheuer teuer sind solche Begehren, und dabei wartet uns am Ende unserer Fahrt noch eine Überraschung, eine unliebsame. Steht da nicht, mitten auf der wohltuenden, grünen Wiese, ein neues, fremdes Kraut!!

Den Jüngsten unter uns ganz unbekannt, der älteren Generation besser vertraut, von der Vorsteherin erwiesen, von der Heimkommission eingesehen, vom Zentralvorstand mit Schrecken erkannt. In der Märchensprache heißt es « Dreitausendgüldenkraut », in unsere Zeit übersetzt: « Defizitwinde ». Was tun? Ausrotten mit Stumpf und Stiel? Nicht wahr haben? Geht auch nicht an. Vorläufig schauen wir sie an, ohne Schrecken, ohne Liebe. In solcher Luft wird sie nicht Schosse treiben, indessen wir suchen, sie auszureißen.

Wir sind am Ende unserer Fahrt. Allen, Gönnern, Freunden, Helfern und Dienern, sei herzlich Dank gesagt.

Wer bei uns heiben möchte, der steige fröhlich ab. Wir haben wieder Platz.

Die Heimpräsidentin: *Hedwig Frey*.